

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Scherzstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12453
Administration, Druck und Expedition: Dampfdruckerei Winterthur AG., Telefon 22 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Minutenspreise oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.,
Schiffvergebühren 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate - Inseratenschluss Montagabend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Eingel-Nummern kosten 20 Rappen /
Schifflich auch in sämtlichen Bahnpost-Kiosken /
Abonnements-Einsparungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Das Problem des FHD

Durch Presse und Radio sind dieses Jahr die Schweizerfrauen immer wieder aufgerufen worden, sich für den militärischen FHD zu melden. Das zeigt deutlich, daß die Armee dem FHD schätzt, und daß sich ihm freiwillig nicht genügend Frauen zur Verfügung stellen.

Wir wollen nicht über die Notwendigkeit des FHD bei der Verteidigung unseres Landes diskutieren, sondern beschränken uns lediglich darauf, eine kategorische Erklärung des Chefs des FHD festzuhalten:

„Der FHD aufgeben zu wollen wäre gleichbedeutend mit dem Auszug einer Division von der Front.“

Die Armee braucht also FHD! Zur freiwilligen Rekrutierung, wie sie jetzt besteht, melden sich aber zu wenig Frauen, um die vielen Posten zu übernehmen, für die sie verlangt werden. Warum wohl findet man nicht Freiwillige in ausreichender Zahl? Dafür gibt es viele Gründe. Mangel an Interesse und Opferbereitschaft kann man zwar den Frauen nicht vorwerfen, denn in den Jahren 1939 und 1940, als die ersten Aufrufe an sie ergingen, dem FHD beizutreten, hatten diese vollen Erfolg. Massenhafte meldeten sich Frauen jeden Alters (18-60jährige) zum Dienst am Vaterland. Seither hat sich aber der Bestand an FHD infolge von Entlassungen stark verringert (z. B. wegen Verheiratung, Muttererfordernisse, Änderungen der Familienverhältnisse, Stellenantritt usw.).

Jetzt wurde der Dienstgeber der FHD vom Publikum falsch verstanden. Es ist begräulich, daß der bestehende Spott und die scharfe Kritik, dem der gute Wille der FHD immer wieder begegnete, ihren Dienst nicht begeistert und angenehm machten. Als dann noch das Verhalten einiger unter ihnen alle in einen recht zweifelhaften Ruf brachte, zeigten die Mädchen und Frauen keine Lust mehr, Männer in den Dienst zu ergeben, da sie ja für alle Mühe und Hilfsbereitschaft doch nur einen recht fragwürdigen Dank zu erwarren hatten.

Viele Männer und Frauen betrachten auch den militärischen Drill im FHD als recht überflüssig und unweiblich. Wir glauben jedoch, daß die verantwortlichen Chefs der Armee, die sich mit der Ausbildung der Truppen beschäftigen, ihre guten Gründe dafür haben, daß sie etwas militärische Erziehung in das Ausbildungsprogramm der FHD aufnehmen.

Auch die Organisation des FHD ist trotz allen Bemühungen noch sehr unzufrieden. Doch darf nicht vergessen werden, daß der FHD erst seit 1940 besteht und zuerst seine guten und schlechten Erfahrungen sammeln mußte, um daraus Anregungen zur Verbesserung zu gewinnen.

Die Frauen im FHD, selbst Frauen, die schon viele Dienstage hinter sich haben, erheben den

Wortwurf, daß sie dazu berurteilt seien, eine Truppe von Subalternen zu bleiben.

Warum gibt man nicht den vielen Fähigen unter ihnen, welche die nötigen Voraussetzungen dafür mitbringen, die gleiche Möglichkeit zu eröffnen wie den Soldaten? Der FHD könnte durch die Mitbeteiligung der Frauen an der Leistung, wie dies in anderen Ländern selbstverständlich ist, nur gewinnen.

Vielleicht stimmt es, daß mancher Fehler hätte vermieden werden können, wenn man die Frauen aktiv im Kommando und bei der Organisation des FHD hätte teilnehmen lassen. Wir wissen es nicht. Die Frage, die sich uns hier stellt, ist vor allem eine grundsätzliche Frage.

Wir möchten aber nicht behaupten, daß alle die genannten Gründe wirklich schuld daran sind, daß dem FHD nicht genügend freiwillige Kräfte zufließen: denn wir müssen anerkennen, daß in dieser schweren Zeit fast jede Schweizerfrau in irgendeiner Art ihrem Vaterland zu dienen sucht, sei es nun im FHD, im Luftschutz, im zivilen Frauenhilfsdienst oder in der Soldatenfürsorge.

Es gibt noch einen andern, wichtigen Grund, der die Frauen vom FHD zurückhält: Die Einstellung der Arbeitgeber gegenüber den dienftunfähigen Frauen. Die Arbeitgeber begreifen wohl, daß wenn alle arbeitenden Frauen und Mädchen vom FHD erfasst werden könnten, dieser dadurch einen ganz respektablem und brauchbaren Kräfte-Zusatz erhalten würde, finden es aber für ihre Betriebe ganz untragbar, wenn neben den Männern auch noch die Frauen einrücken müßten. Die Armee stellt dem entgegen, daß, wenn genügend FHD vorhanden wären, diese auch nicht so oft und nur für kurze Zeit Dienst tun müßten. Die Arbeitgeber sind davon nicht überzeugt und lieber werden auch bei der Anstellung die dienftunfähigen Frauen sehr oft bevorzugt.

Das sind in großen Zügen die Schwierigkeiten, die sich dem FHD entgegenstellen. Um den ungenügenden System der freiwilligen Rekrutierung zu begegnen, dachte man zuerst daran, den FHD obligatorisch zu erklären. Ein entsprechendes Projekt, das der Frau auch die Möglichkeit geben sollte, im Dienst in einer ihrer Bildung, Fähigkeiten und Anlagen entsprechenden Arbeitsgebiete einzuteilen zu werden, wurde vom militärischen Seite ausgearbeitet und dem Bundesrat vorgelegt. Im Bundeshaus wanderte dieses Gesetz jedoch in eine Schublade, denn man befürchtete, eine solche Maßnahme könnte die unweiblichen Fragen des Frauenes in mehr als die Wieder aufwerfen.

Daraufhin wurde das Rekrutierungsgesetz in Aussicht genommen, das die Militärbefehden ermächtigen würde, bestimmen Frauen oder Frauengruppen einen Marschbefehl zu erteilen, dem diese Folge zu leisten hätten. Es würde sich dabei also um einen Militärdienst handeln,

der nur für bestimmte Frauen obligatorisch wäre. Diese Vorlage wird zurzeit vom eidgenössischen Militärdepartement geprüft. Daß diese Maßnahme sehr un demokratisch ist und sich dabei eine ungleiche Behandlung der Frauen ergeben würde, wissen und bedauern auch diejenigen, die sie vorschlugen. Doch nachdem die erste Lösung abgelehnt wurde, sehen sie im Rekrutierungsgesetz die einzige Möglichkeit, genügend Frauen zu werben, um die vielen Aufgaben erfüllen zu können, die dem FHD übertragen sind.

Es ist klar, daß eine obligatorische-Erklärung des Militärdienstes für Frauen — ob dadurch nun alle oder nur einzelne Frauen erfasst werden — einen Eingriff in die Bundesverfassung bedeutet, der vom Bundesrat nur auf Grund seiner außerordentlichen Vollmachten und deshalb auch nur für eine beschränkte Dauer vorgenommen werden kann. Auf alle Fälle wäre sehr zu wünschen, daß die Organisation des FHD von Grund auf geprüft wird, und die Aufgaben, die den Frauen bei der Landesverteidigung zufallen, endlich einmal klar umrissen werden. Auch sollten die Frauen entweder von einer militärischen Dienst- oder Hilfsdienstpflicht (z. B. Luftschutz) befreit, oder dann aber ihre Stellung darin gesetzlich festgelegt werden. Die jetzige Situation ist unhaltbar und bedrückt niemand.

Zum Schluß möchten wir auch noch daran erinnern, daß der Militärdienst für eine ganze Kategorie von Frauen bereits obligatorisch ist. Die Verfügung des Bundesrates vom 3. August 1939 erklärt, daß die Berufs-Frauen in der Schweiz und das weibliche Personal der freiwilligen Sanitätshilfe infolge ihrer Zugehörigkeit zu ihrem Pflegeverband als freiwillige Hilfsdienstpflichtige ist für diese Frauen nichts anderes als ein obligatorischer Militärdienst. Auch der Dienst im Luftschutz, der jetzt zur Armee gehört, ist für die dazu bestimmten Frauen obligatorisch; sie haben, genau wie die Männer, den Marschbefehlen zu gehorchen.

Nachkriegshilfe

E. B. Die Pläne, die sich mit der politischen und wirtschaftlichen Neuordnung des so chaotisch gewordenen Europa beschäftigen und die eine Koordination der wirtschaftlichen Kräfte und der politischen Mächte aller Länder zur Befriedung der Welt antreiben, müssen auf lange Sicht hin vorbereitet werden. Von einigen dieser Pläne war in den Nr. 39 und 40 an dieser Stelle die Rede. Neben diesen weitreichenden Planungen für Politik und Wirtschaft gehen die Vorbereitungen für ein spontanes wirksames Werk, für die unmittelbare nach der Einstellung der Kriegshandlungen einsetzende Nachkriegshilfe. Hier handelt es sich um vorwiegend soziale Aufgaben, um fürsorgerisches Wirken im ganz Großen einer weltumspannenden Organisation, das sich allerdings dann auch im ganz engen Bereiche der Hilfe von Mensch zu Mensch auszuwirken hat. Die Notlage ist unvorstellbar, alle Bilder von fast verhungerten Menschen, zertrümmerten Städten, verlassen Kindern, betagten Feldern, sind ja nur Hinweise. Ständerrat Fritz Wahlen hat an einer Konferenz für die Skizzierung der wirtschaftlichen Lage nach Kriegsende die folgende Beschreibung gegeben:

„Der Kriegsschluß wird von einem unberechenbaren Aufbruch zum Neuen, zur Neuordnung des Weltgeschehens begleitet sein. Die bestehenden Großkonflikte werden sich in Millionen Einzelkonflikte auflösen, in denen sich Volksgenossen und Volksgenossen haßerfüllt und um Neulernen bereit, gegenüberstellen. Die aus ihren Heimstätten herausgerissenen Völkergruppen werden sich mit der elementaren Suche nach Lebensmitteln, Brennstoffen und Gebrauchsgegenständen vorfinden, wie er in dieser Schärfe noch nicht erlebt wurde.“

Es ist errechnet worden, daß rund 30 Millionen Menschen in Europa verstoßt, aus- und

gestoßt werden und noch sind die Hunderttausende von Kriegsgefangenen, die Millionen der in alle Welt gestreuten im Felde liegenden Soldaten, die einmal heimkehren wollen, nicht mitgezählt.

Wie sich die Umstellung der Kriegsproduktion auf normales Produzieren, auf die Beschaffung der Rohstoffe, die Wiederherstellung des Verkehrs- und Transportwesens vollziehen wird, welche Umsätze an Arbeitslosigkeit zu erwarten und wie sie vermieden werden können — von der Lösung solcher und anderer schwerwiegender Fragen wird es abhängen, ob die Nachkriegsfürsorge die Not zu meistern imstande sein wird. Der Mangel aller Art wird furchtbar sein: Mangel an Arbeit, an Wohnung und Kleidung, an Nahrung, an Medikamenten. Und neben diesem Mangel im Materielle auch Mangel für Geist und Gemüt: welch unerhöht schwere Aufgabe, das Familienleben auf gesunder Basis unter solchen Umständen wieder aufzubauen! Der Hohenmuth sollbort in ihrem sehr ausführlichen Referat* die Lage der Familie, deren Wiederberichtigung angefragt werden soll:

„Wie sieht diese Familie praktisch aus? Sie ist gekennzeichnet vor allem durch ein jahrelange Trennung: Die Mann an der Front, jeder ruhigen, regelmäßigen Arbeit entzogen; der Frau in der Fabrik ist die harte Berufsarbeit zur lästigen Gewohnheit geworden. Beide sind müde, verärrert und seelisch erschöpft. Sie haben sich, weil sie es mußten, „ausdemtendenverwickelt“ und stehen sich nun fremd gegenüber. Und wie sieht es mit den Kindern aus? (Fortsetzung siehe Seite 4.)

* Schweiz, Nachkriegshilfe für kriegsschädigte Länder, im Sonderheft „Nachkriegshilfe“ der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich, Juli 1944.

SPIEL DER LIEBE

Eine Geschichte aus der Basille nach den Memoiren der Madame Etalade Launan frei übertragen von Verena Graf

Vorgeschichte: Die Einleitende der Zeitungsredaktion hatte in Bräulein v. Launan und dem Obersten v. Menil Bekannte gemacht, welche sich beide mit dem eigenen Glück und glücklich durch leichtes Schicksal, das sie in diesem Falle ihren beiden Verehrern gegenüber empfanden. Menil war es unangenehm gelungen, seine Frau zu öffnen. Er hoffte auf die Stimmen im Zimmer im gegenüber. Der heitere Ton verstimmt ihn gleich. Nun fiel sein Name. Er verstand nur halb, was die Launan über ihn sagte. Es klang leichtfertig und fränkte seine Selbstgefühl bitter. Der Leinwand, dieser feine Tadel, fiel ihm, wach Gott, den Kana ab beim Frauenzimmer!

Nun fangen sie zusammen. Und was? Die Frauenstimme intonierte eine Arie aus der Oper „Adelgenie“. Maionrouge antwortete ihr als Ober. Man lachte und sang dann, mit bedeutungslosen Worten und häßlichem Gescher, die ganze Szene zu Ende. Der Oberste hand lag auf der Tür der Launan, mit geballten Fäusten und verzerrtem Gesicht. Er mußte alle Selbstherrlichkeiten aufstecken, um nicht bewiesen zu haben. Dann überlegte er es sich anders, schlich in seine Zelle zurück und schrieb seiner Verlobten einen schmeichelnden Brief, in dem er ihr vorwarf, geringfügig über ihn gesprochen zu haben. Die Launan begreift nichts. Sie hatte das Tischgespräch völlig verstanden und leugnete rundweg, auch nur seinen Namen genannt zu haben. Menil rufte. Der Vortrag war offenbar. Er veranlaßte, daß sie mit dem Leinwand ganz und gar brach.

Bräulein v. Launan erkannte, was sie angerichtet hätte. Sie war in einer schlimmen Lage. Es schien ihr unmöglich, Menil etwas auszulagern; andererseits konnte ein Versuch mit dem Leinwand die Lage der beiden Geliebten ebenfalls verschlechtern. Was sollte sie tun? In ihrer Unklarheit und Verwirrung rief sie Menil, am Abend in ihr Zimmer zu kommen, damit sie ihn von ihren besseren Gründen überzeugen könnte. Er kam und war in seinem Zorn so schön, daß sie es nicht fertig brachte, ihre besseren Gründe vorzubringen. Noch war keine Viertelstunde im flüchtigen erregtem Gespräch verstrichen, als draußen der Schritt des Wärters aufflang. Früher als gewöhnlich übte er sein Schließwerk. Erst wurde

Menils Tür zugesperrt, dann drehten sich die Schlüssel mehrfach und nachdrücklich im Schloß bei Fräulein v. Launan. Das Paar hand sprachlos. Die Schritte des Wärters entfernten sich. Sie wußte, daß er nun den Schlüsselbund im Zimmer des Leinwands abgab, wo er bis zum nächsten Morgen aufbewahrt blieb.

Die Launan schaltete als ersten den lächelnden Schrecken ab. Sie hatte in dieser Stunde um mehr zu kämpfen als der Mann an ihrer Seite. Für ihn hand nur sein Schicksal im Gefängnis auf dem Spiel, für sie aber ihre weibliche Ehre. Was auch geschah mochte; auf keinen Fall durfte Menil die Nacht in ihrem Zimmer verbringen! Sie logte ihm das in knappen Worten. Er nickte stumm und geduldig. Es war ihm alles gleichgültig, wenn er nur erst wieder aus dieser verdammten Mausefalle heraus war! Sie rüttelte am Schloß, es gab nicht nach. Sie liefen zum Fenster. Es lag viel zu hoch über dem Hof, als daß man sich durch einen Sprung hätte retten können. So blieb nur ein einziger Ausweg. Maionrouge mußte helfen!

Die Launan drückte ihr Gesicht gegen die Gitterstäbe, löste ins Saltbündel und wartete, bis die vertraute Gestalt des Leinwands dort unten im Hofschloß auftauchen würde. Sie hügte in dieser Stunde voll Angst und Scham für die keinen Grausamkeiten, die sie dem gutmütigen Torer angetan hätte. Aber das Schlimmste stand noch bevor!

Die Hellschaber der Wagen flirrten. Maionrouge trat auf den Hof und schaute gleich, nach alter Gewohnheit, zu ihrem Fenster hinauf. Sie sogerte, ästerte, wach zurück. Menils Stimme in ihrem Nadeln lehte. Da nahm sie allen Mut zusammen und winkte Maionrouge, er möge heraufkommen. Der strahlte vor Freude über die weit ungewohnte Gunft, sprang in großen Schritten auf seinem Zimmer, holte den Schlüsselbund, schloß die Tür der Launan auf und trat atemlos über die Schwelle. Sie ging ihm entgegen. Menil verwarf sich in einer dunklen Ecke des Zimmers. Der Leinwand wartete lächelnd darauf, was ihm sein Schlingling zu sagen habe.

Vor dem Gesicht Maionrouges hätte die Frau am liebsten noch alles abgelehnt. Aber sie konnte nicht mehr zurück. Mit großer Würde und fester Stimme bekannte sie ohne Umschweife die Wahrheit. „Mein Freund, Sie haben ehedem meinem Nachbarn den Weg zu diesem Zimmer gezeigt. Heute ist er im alleine gegangen. Man hat uns eingeschlossen. Sie können nicht wollen, daß er bei mir bleibt, Darum beschwere ich Sie: fassen Sie ihn zurück!“ Schon bei ihren ersten Worten hatte Maionrouge den schlatternden Köppling in der Ecke entsetzt. Seine heitere Miene erlarrte zu einer Grimasse, die Angst einflößen mußte. Als das Fräulein schweigte, fragte er mühsam: „Sie verlangen viel Nicht nur, daß die Wärters Verdacht schloßen werden, wenn ich jetzt Herrn v. Menil zurückgeben werde...“ Er fluchte, sah stumm von einem zum andern, und dabei war der blöde Rest eines Lächelns immer noch nicht aus seinen Zügen gewichen.

Die Launan brach in Tränen aus. Sie schlug die Hände vor das Gesicht und wollte nichts mehr

Nochmals

„Gehört die Frau ins Haus?“

Unter diesem Titel eröfnet in Nr. 37 Ihres geachteten Blattes Zukunftsmusik für die Hausfrau mit Doppelberuf. Wir haben sie mit Interesse angelesen und uns überlegt, ob das Heimgewandchen-System das einzig richtige sei, um das Problem der Lebensführung zu lösen.

Wir fragen uns nun: Ist der Kollektivhausbau, wie ihn Frau Schindler, für unsere Schweizer Familien möglich? Sicher nur in Großstädten mit reichen Wohnblöcken. Ist er rational? Wir bezweifeln es. Die Bedürfnisse der Einzelnen sind schwer unter einem Kessel zu bringen; wir denken hier an die Verschiedenheit der Lebensalter, der Gesundheit und des Geschmacks. Wenn die Manneskraft allzu verschieden ausfällt, so wird das Kochen zu teuer, die Ise aus den Dackelchen nur zu bekannt. Ueberhaupt die Kosten! Die Angelegenheiten der Kollektivwirtschaft müssen entwirrt werden und zwar recht entwirrt, denn es handelt sich um Spezialisten, die selbständig ihre Arbeit verrichten.

Nehmen wir aber an, das Heimgewandchen-System werde für unsere Großstadtwohnungen eingeführt. Was wird aus den Familien in Kleinstädten, Dörfern und abgelegenen Siedlungen, wo es auch Frauen mit Doppelberuf gibt? Welch junges Mädchen weiß im voraus, wofin es durch die Heirat versetzt wird? Soll es sich um selbständigen Führen eines Hausalters ausbilden neben der Berufstätigkeit, welche es erwählt hat? Wir sind der Meinung, daß sich auch in Zukunft keine Frau auf Gemeinschaftshaushalt verlassen kann, ohne schwere Enttäuschungen zu erleben. Im Gegenteil scheint es uns, daß die Schulung und Uebung in der Privatwirtschaft jedem jungen Mädchen unentbehrlich ist. Sogar im idealen Sozialstaat werden noch Tausende und Abertausende von Privatverhältnissen bestehen müssen, der Großstadt und manchmal der ländlichen Verhältnisse wegen.

Wir meinen auch, daß man der Familienmutter, die noch einen Verdienst nachgehen muß, die Hausarbeit erleichtern soll. Die Wohnräume müssen heller, freundlicher und praktischer werden.

Saustaatenvereinigungen sollen sowohl geändertes Kleinarbeiten als Wäsche, Nähen und gewisse Handarbeiten kollektiv organisieren, oder in Arbeitsgemeinschaften und nicht anonym durch Heimgewandchen.

Das Kochen, dies sehen wir in Kriegzeiten besonders deutlich, ist eine Kunst, die erlernt werden muß, von Frauen jedenfalls, aber auch von Männern. Wie oberflächlich darüber aber oft geurteilt wird, sagt uns Frau in ihrem Artikel. Man stellt die Frage, warum nicht Politisches aus dieser Arbeit hervorgehe. Nun, wofür denn die Kinder nicht dank der von ihnen assimilierten Nahrung und nicht man es nicht ihrer Kaufkraft an, die Mutter etwas von Ernährungstheorie weiß und dies in ihr Kochen überträgt? Geht der Mann nicht weniger an seine Arbeit, nachdem er ein Wahl, das ihm mündert, „in einer Viertelstunde herumgeschliffen hat“? Und ist das Wohlbefinden der Familie nicht die Frucht dieser unentbehrlichen Arbeit? (übrigens braucht man längst nicht mehrmals zwei Stunden zum Vorbereiten einer Mahlzeit). Die besten Güter sind unsere Gemüter, sagt der Dichter. All die beschwerliche Kleinarbeit kann zum Aufbruch des fröhlichen und friedlichen Gemütes beitragen.

Hauswirtschaft ist eine technische Frage, aber Hausarbeit der Mutter ist ein geistiges Problem. Die Familie als Arbeitsgemeinschaft ist die erste Voraussetzung für die Schicksalsgemeinschaft eines Volkes, ja sogar für diejenige der Völker untereinander. Wir haben es zu Genüge erlebt, was es für die Völkergemeinschaft bedeutet, wenn in einem oder mehreren Ländern die Kinder von klein auf außerhalb der Familie erzogen werden. Kameradschaft und Brüderlich-

keit auf derselben Entwicklungstufe verbergen noch lange nicht die Menschlichkeit. Je besser die Frau auf die Anforderungen ihres Mutterberufes vorbereitet ist, desto besser wird sie ihre Arbeit so zu organisieren wissen, daß sie nicht von ihr erdrückt wird. Wir haben nicht umsonst vom Beferschen eines Tätigkeitsgebietes. Sofern die Hausfrau bewußt das Aufbauen und Leben in den Besonderen der ihrer vielen Kleinarbeit erfährt hat, wird sie nicht ruhen, bis sie ihre Meisterin wird in dem Sinn, daß sie alles Maßlose ausmerzt, sich dem Notwendigen aber mit Liebe widmet, selbst wenn dies Ueberstunden erfordert, daß sie Mann und Kinder einbezogen in den Arbeitsprozeß, nicht mit Stöhnen und Anklagen, sondern ganz natürlich, weil man doch zu einander gehört und deswegen einander gerne hilft. Ob dies nicht die beste Erziehung zu Brüderlichkeit und Menschlichkeit ist?

Kantippen's Nachfabrinnen?

Unter diesem Titel konnte man jüngst in der Zeitung des „Christlichen Bau- und Holzarbeiterverbandes“ folgende Notiz lesen:

„150 Vertreterinnen der Frauengruppen Duttweilers Landesverbandes haben mehrheitlich beschlossen, die Einführung des Frauenstimmrechtes zu fordern. Sie arbeiten heute in hohem Maße am öffentlichen Leben mit und helfen sich in den Dienst der Landesverwaltung und der Landesverteidigung, lauten ihre oberflächliche Begründung, die völlig das Maßre und tiefe Wesen und die eigentliche Aufgabe der Frau und Mutter verkennt läßt. Wir sagen nicht: Wehe wenn sie losgelassen; aber gewisse Erfahrungen, etwa in Deutschland, haben frühere Kämpfer für das Frauenstimmrecht unvorhergesehene Ueberlastungen bereitet. Neben diesen „praktischen“ Ueberlegungen sind es aber grundsätzliche Motive, die uns gegen das Frauenrecht stimmen.“

Wir fragen: Und wenn nun einmal die Schweizerin die vielen ihr auferlegten Pflichten zurückweisen würde mit der Begründung, sie seien mit ihrem weiblichen Wesen und mit ihrer „eigentlichen“ Aufgabe nicht vereinbar? Wenn sie es unfruchtlich fände, Militärdienst zu leisten, Luftschiffahrt zu sein, in Fabrik und Werkstatt, auf dem Meer, in Feld und Stall oft schwerer Männerarbeit zu verrichten? Wo ständen wir? Hat denn die unerbittliche Lehmeisterin, die Zeit, gewissen Leuten die Augen immer noch nicht öffnen können? Und doch zeigt ein Blick um uns herum, daß ein Volk der Teufelsbrut schaft von Mann und Frau bedarf, um in ungeteilter Kraft dazuzufehen, ja zu bestehen. Was selbst in unserm vom Krieg verödeten Land ein totaler fruchtbarer Arbeitsausfall für Wirtschaft und gesamtes nationales Leben bedeuten würde, sollte heute dem Lesern klar sein, auch ohne daß wir Gutmütigen, Langmütigen es ihm durch einen „Frauentest“ vorzubemerkieren brauchen. — Geistiges und

Wirklichkeit der heutigen Frauen reichen nun einmal über die Enge ihres persönlichen und familiären Daseinskreises hinaus, umschließen — gewollt — Land und Volk. Es gibt keine Bürgerpflicht, die die Frau nicht mit dem Manne teilt, teilen muß, weil für Staat und Gemeinschaft fruchtliches Wirragen unentbehrlich ist. Die Verletzung der bürgerlichen Rechte an die Frau bedeutet denn heute nur noch eine Leiste, natürliche und gerechte Schlussfolgerung. Man fragt sich, warum das Jammern der „christlichen Holz- und Bauarbeiter“, die Frau werde ihrer Bestimmung untreu, nicht in anderer Richtung geht. Sie bedauern es nicht, daß Frauen heute tafelfertig kochen und daß Mütter — Lebensspenderinnen — in Fabriken tödliche Geschosse herstellen müssen. — Niedrigere der Weiblichkeit ist ihnen das Staatsbürgerinnensein der Frau. Was aber ließe sich besser mit Wesen und Bestimmung der Frau vereinigen, als daß sie erst häusmütterlich mithilfe unserm Staatsausbau wirmer, wohlhablicher zu gestalten; als daß sie sich, die in der eigenen Familie, so auch in der großen Familie unseres Volkes alles Lebendigen amnähme? — hinter jedem Gesetzesrat, hinter jeder am grünen Tisch getroffenen Regelung, hinter allem politischen steht doch als lebendiges der Mensch. Wäre es unweiblich, wenn die Frau in ihrer Gemeinde mitbestimmen könnte, daß genügend Kindergärten vorhanden sind; wenn sie ein Wort dazu zu

sagen hätte, welcher Lehrer ihre Kinder unterrichtet und nach welchem Lehrplan dies geschehen soll. Wäre es unweiblich, das Wohnungsweisen überlassen zu lassen, für genügend und gesunde Wohnungen bedarf zu sein? Sich darum zu bestimmen, wie unsere Armen, Alten und Schwachen betreut (Mittelschwestern), die Pflichten beauftragt werden? Gerade die Fürsorge an Jugendlichen, an Greisen, Kranken und Schwachen, ist seit Jahrhunderten eigentliche Frauenaufgabe gewesen. Die Ausübung der privaten Caritas lag vorwiegend in Frauenhand. Dieses Amt ist für Frau aber im Laufe einer Entwicklung Stück um Stück vom Staat aus den Händen genommen worden. Es hieße für die Frau denn nicht ihre Pflicht verkennen, es hieße, sie erkennen, wenn sie jenen Aufgaben, die ihr durch Wesen und Bestimmung zugefallen, heute aber vom Staat übernommen worden sind, nachgibt — hinaus ins öffentliche Leben. — Und nun

zu den „gewissen Erfahrungen“ in Deutschland: Wir glauben nicht, daß es angeht, ohne Sicht auf größere Zusammenhänge die Frau als Sündenbock für die antidemokratische Entwicklung in Deutschland hinzustellen. Was den Nationalsozialismus in den Regierungsjahren 1933 — Psychose der Niederlage von 1918; Unreinheit dieses Mutterbeispiels eines Schicksals für die Demokratie — widerlegt, jenes „das Frauenstimmrecht ist an allem schuld“ zur Genüge. Sehr aufschlußreich scheint uns, daß gerade in den Restrukturierungs der Fraueneinfluß, wo er vorhanden war, als natürlicher Widersacher sich abgebaut wurde, so im nationalsozialistischen Deutschland. Und eines wird von jenen, die ängstlich auf Deutschland schießen, nein zum Frauenstimmrecht sagen, gern beigegeben: daß in vielen Staaten (zum Beispiel Schweden, Finnland) gerade die Frau an einer freiheitlich-demokratischen Entwicklung reichen Anteil hat, daß sie beispielsweise mit Erfolg auf eine sozialere, menschlichere Gesetzgebung hinarbeitete. Und würde es nicht das Wesen unserer Demokratie stärken, steigern, wenn diese

unterhalb Demokratie zu unseren Demokratie ausreichte, wenn, statt einer Volksherrschaft, wirklich das Volk der Souverän wäre? In fast allen Ländern um uns sind die Frauen seit Jahrzehnten Vorkämpferinnen (nicht nur nach Pflichten, wie bei uns, sondern auch nach Rechten). Vorgehen ist, daß Frankreich hat nach lange einen Teil seiner Volksherrschaft hat tragen lassen, seit dem Wiederaufbau die Frau in hohem Maß zu Mitarbeit und Mitbestimmung im Staat herangezogen. Allein in Paris sind heute über 200 000 Frauen in den verschiedensten Berufen und in der Gasse über den französischen Mundspruch der Frauen Frankreichs das allgemeine Wahlrecht verleiht, ist bekannt. In Italien bereitet sich Weiblichkeit vor. Was wird die älteste Demokratie das einzige zivilisierte Land sein, wo die demokratische Selbstverständlichkeit: gleiche Pflichten, gleiche Rechte! noch nicht selbstverständlich ist; wo man es wagen darf, eine gerechte und staatsnotwendig gebundene Frauenforderung (zu der sich jüngst auch der „Wund schmerzlicher Frauenvereine“, die bedeutendste Frauen-Dachorganisation der Schweiz, in ihrem mächtigsten Kundgebung bekannte) mit einem Titel wie „Kantippen's Nachfabrinnen“ zu bedenken.

Die Kammerfrau besch in hohem Maße Mut und Selbstbeherrschung, wenn es sich um ihre eigene Person handelt. Aber die Sorge um den geliebtesten Menschen hatte sie völlig verwirrt. Sie warf sich dem Eintretenden an die Brust, schlang die hilflosen Arme um seinen Hals und sammelte schluchzend: „Wo ist er? Was hat man mit ihm gemacht? Weh! er noch? Weh! ich ihn jemals wiedersehen?“ Mitleidvolle der Weiblichkeit so sehr furchtete, wurde zum Selbst. Nur für einen flüchtigen Augenblick dachte er daran, daß er sich seit Monaten danach sehnte, diese Frau in die Arme schließen zu dürfen, so wie jetzt. Dann hatte er sie schon fast abgedrängt, damit sie sich nicht zu schämen brauchte. Er führte die Frau zum Lager, legte sie sich neben sie, nahm ihre Hand und redete ihr tröstlich zu. Er würde alles daran setzen, um den erkrankten Gouverneur wieder zu verschonen. Ja, ja, sie solle nicht mehr weinen! Ein Unglück ist es zwar, das Ihnen heute befallen, aber doch noch lange kein Grund zur Verzweiflung. Seine große Sorge lag auf ihrer Heilung, seinen Blick wandte sich ihren Schicksal und sein einfacher Versuch arbeitete angeschlossen an einem Mann, um den Risiken, der sich im höchsten Grad schmerzhaft, möglichst bald zu befreien. Kränkelnde b. Linaun öffnete ihr erschrockenes Herz dem Strom von Güte und Überfließ, der von Maitersonne ausging. Sie fand, daß der Zeitpunkt für eine Generalabgabe gekommen sei. Die fiel ihr in diesem Augenblicke weniger schwer, als sie bei fähigem Verstande gefürchtet hätte. Das Bedürfnis, von ihrem

Nachrichten der Woche

Inland

Die Eidgenössische Expertenkommission für die Alters- und Invalidenversicherung hat die Beschlüsse der Kommission für die Gestaltung des Alters- und Invalidenversicherungssystems, über die Renten, Berücksichtigung der bestehenden Fürsorgeeinrichtungen, (Errenten beinhalten wird, daß keine schuldige Frau dieser Kommission angehört. Bericht.)

General Guisan feierte — auf seinen Wunsch in der Stille — den 70. Geburtstag. Aus allen Kreisen des ganzen Landes kamen ihm Glückwünsche zu. Das schweizerische Rote Kreuz sucht durch einen Kurat Wägen in Familien, wo Mutter und Kind zugleich erkrankt sind, da viele Flüchtlinge aus Frankreich und Italien Mütter mit 3, 4, mehreren Kindern sind. Von London aus wurde der Luftpostdienst England-Schweiz wieder aufgenommen. In Basel und Zürich fanden die Erntedankfesten der Ackerbauern statt. Der erste Erntedankfest in einer der führenden Rollen, sehr gute Aufnahme eines ergriffenen Publikums. Regimentschef ist. Am 1. November wird — die gute Kartoffelernte zu ernten — Bericht, selbst mit 90 Prozent Kartoffelernte wieder eingeführt. Für 90 Prozent Brotmehl wird 1 Kilo Brot abgegeben.

Ausland

In einer Währungsfrage außerhalb des Fragen betonte Präsident Roosevelt die Notwendigkeit des internationalen Verständnisses; Deutschland müsse die militärische Macht entsagen lassen, doch solle nicht das berufliche Leben betroffen werden, sondern „die für diesen Lebenskampf der Menschheit Verantwortlichen“.

Ministerpräsident Churchill und Außenminister Eden sind nach belagerten Verhandlungen mit Marshall Stalin in Moskau auf der Rückreise über Nordafrika begriffen. Auch der Ministerpräsident der baltischen Regierung ist zurückgekehrt, ohne daß die russisch-polnischen Beziehungen zu einem positiven Ziele geführt hätten. Die Verwaltung des Landes ist als politische Regierung von Frankreich offiziell anerkannt worden von: Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Argentinien, Neuseeland, Australien, Kanada, Brasilien, Kolumbien. Damit ist die Regierung von Guaymas gestiftet und Frankreich als Großmacht wieder anerkannt. In ganz Deutschland wurde die männliche Bevölkerung von 16-60 Jahren zum Eintritt in den „Arbeitsdienst“ aufgeboten. Damit werden alle Männer neben ihrer Berufstätigkeit militärisch eingereicht und im Wehrdienst geübt; sie sollen die vordringenden Alliierten auf deutschem Boden in jeder Vermögen dem Feind schaden.“ Auch Weibungen über Sünden soll in Subjekt und anderen unangenehme Sünden der Generalstreik ausgedrückt sein. Auf Sialali soll ein Attentat verübt worden sein. Die ungarischen Verhältnisse in Bern, Stockholm, Madrid, Ankara, Lissabon anerkennen die neue Regierung nicht und sind der Regierung Sorkis treu.

Reiseberichte

Wien: Nach der Eroberung von Mafsen, das zur Rheinfront gehört, ist, wird weiter erobert gekämpft, sowohl im Raume Mafsen-Köln, wie in den Vogesen und in Holland, wo der Kampf um die Brücke des Antwerpen Sees noch immer dauert. In Italien ist die Heinenfront von der Armee von Alliierten besetzt worden, auch Celena an der Straße Bologna-Milano ist in allerer Hand. Es wird mit Erleichterung gekämpft. Die russische Truppen haben sich eine wichtige Verteidigungslinie auf dem Kaukasus durchbrochen, Witalien in Ostpreußen und zahlreiche andere Ostfronten wurden von den Russen erobert. Die Kämpfe sind schwer und erbittert. In der Frontalzone sind russische Truppen in russischer Hand, viele ungarische Truppen haben die Verteidigung aufgegeben. Diebesen wurde von den Russen ergriffen, sie dringen weiter in Richtung auf Budapest vor. In Jugoslawien haben Tito und russische Truppen Belgrad nach heftigen Kämpfen gegen deutsche Truppen besetzt. Dubrovnik wurde von Tito's Truppen besetzt. In Griechenland wurde die große Athen vorgelagerte Insel Suda von Alliierten besetzt. Der Wehrmacht gegen Sionist, gleiche Reaktionen. Eine große angelegte Invasion der Philippinen ist im Gange. Die Amerikaner besetzen bereits die Insel Leyte mit 1.000.000 Mann, zugleich wurde Formosa erneut angegriffen. Amerikaner besetzten die Karolineninseln. In der Frontalzone sind russische Truppen in russischer Hand, viele ungarische Truppen haben die Verteidigung aufgegeben. Diebesen wurde von den Russen ergriffen, sie dringen weiter in Richtung auf Budapest vor. In Jugoslawien haben Tito und russische Truppen Belgrad nach heftigen Kämpfen gegen deutsche Truppen besetzt. Dubrovnik wurde von Tito's Truppen besetzt. In Griechenland wurde die große Athen vorgelagerte Insel Suda von Alliierten besetzt. Der Wehrmacht gegen Sionist, gleiche Reaktionen. Eine große angelegte Invasion der Philippinen ist im Gange. Die Amerikaner besetzen bereits die Insel Leyte mit 1.000.000 Mann, zugleich wurde Formosa erneut angegriffen. Amerikaner besetzten die Karolineninseln. In der Frontalzone sind russische Truppen in russischer Hand, viele ungarische Truppen haben die Verteidigung aufgegeben. Diebesen wurde von den Russen ergriffen, sie dringen weiter in Richtung auf Budapest vor.

ichen. Sastig wandte sich der Leutnant und wählte dem Oberleutnant. Ihn zu folgen. Dann schmetterten die Lären zu, und jeder blieb alleine in der Nacht, mit seinem Sohn und Gem. Maitersonne ging in den nächsten Tagen wie verflucht umher. Er mied es, die Gefangenen zu sehen, und blieb meist auf seinem Zimmer, soweit es der Dienst ihm erlaubte. Dort sah er mit aufgeregten Blicken und geübte. Die Reinsung zwischen seinen beiden Schutzbefohlenen übergriffte ihn nicht. Schon früher hatte er diese beiden Angelegenheiten an sich denken müssen. Aber die Erkenntnis, daß sie dieses Spiel hinter seinem Rücken getrieben hatten, erfüllte ihn mit dumpfer Empörung. Er dachte an die harmlosen Briefchen, die er befördert hatte, und was sie sich wohl bei anderer Gelegenheit gesagt und geschrieben haben mochten. Die Kombe wenigstens sollte man ausprechen lassen, das freche, lupulische Weibchen! Er sprang auf und war schon im Begriff, den Befehl dazu herauszubringen, um seiner Wehrängst Lust zu machen. Aber dann dachte er an den Schwendenscheit der Linaun, wenn man die Gefangenen von ihrer Seite wissen wollte, und sein Herz schloß in Mitleid und Liebe. Er wollte den Vorkall begreifen, wollte seiner Dame weiter dienen wie bisher und wollte vor allem nie wieder daran denken, was dieser alte Fleck sich im Dunkel herausgenommen haben mochte, ehe er eingreifen konnte! So trat Maitersonne, der nur ein einfältiger Soldat war, wieder den Kampf mit sich selber aus. Zur ersten Stunde kam bald die zweite. Als Maitel sah, daß er so glimpflich davongel-

kommen war, wurde er wieder übermütig. Er schlüpfte das Maitrauen seines Wärters ein und benutzte die alten, erprobten Listen und Schliche, um sich in das Zimmer seiner Verlobten einzuschleichen. Vor dem Leutnant zitterte er nicht mehr; aber ein anderer, unerwarteter Besuch sollte ihm zum Verderben werden. Als ihm nämlich eines Tages der Gouverneur höchst eigenhändig eine dringende Anfrage des Ministers überbringen wollte, fand er das Nest leer. Er trat den Hühner, der mit halbem Ohr unheimliche Geräusche auf dem Flur wahrzunehmen hatte, auf der Schwelle zum Zimmer der Linaun. Der Gouverneur lobte, Maitel fand mit geklemmtem Munde und häutete sich, ein Wort zu ihrer Entschuldigung vorzubringen. Die Frauen im Zimmer weinten. Der Wärters fluchte zwischen den Zähnen, aber dieser adelige Sund es ihm entgehen sollte! Auf einen Brief des Gouverneurs wurde Maitel von zwei Soldaten am Arm gepackt und die Treppen hinuntergeführt, zu den unterirdischen Kerkern, Maitersonne, der Urlaub hatte, ritt antedoch durch den sommerlichen Wald von St. Germain und bangte und hoffte um seiner Liebe willen. Als er am Abend in die Postkiste zurückkehrte, hörte er sich den Bericht des immer noch aufgeführten Gouverneurs an, verdrück schärfere Zucht, Strafen, Wechsel der Wärters, und sah dabei immer ein bloßes, erschrockenes Frauengesicht vor sich. Als der Vorgesetzte gegangen war, nahm er den Schlüssel, nachte langsam durch die Gänge und trat ohne Anmeldung in das Zimmer der Linaun. Er dachte, daß sie auf ihn gewartet hätte.

Der Leutnant zu sprechen, war so groß, daß sie sich allen Umständen einbildete, dem Leutnant durch ein Gedächtnis alle Mitterzeit nehmen zu können. So erachtete sie ihm also die Geschichte ihrer Vieha. Bei den ersten Worten hatte er ihre Sand losgelassen. Er hielt die ganze Zeit über den Kopf abgemacht, unterbrach sie nicht und zog nur, höchst schmerzhaft, den Atem durch die Nase. Sie antwortete nicht darauf. „So ist es also gekommen, mein lieber Freund! Ich sehe des Himmels Plünderung darin und habe nichts zu bereuen. Nur eines bedauere ich tief: daß meine Rettung nicht zu den gefährlichen Schritten verleierte, die Sie zu tun, und für die ich Sie herzlich um Verzeihung bitte!“ Maitersonne erzählte sich und wanderte schweigend im Zimmer auf und ab. Gott machte es nicht gut mit ihm. Gott machte es ihm endlich schwer. Gewiß war er ganz und gar unwert, dieses alte, rührende Geschick auch nur im Traum zu erleben. Aber was, der andere, im höchsten Grad, der fest mit den Wärters sein Brot teilen mußte, ihre würdiger? Er schüttelte diesen Gedanken ab. Die Frau, die er liebte, hatte ihre Maß getroffen. Das sie auf den Hühling fiel und nicht auf ihn, war unempfindlich. Widrig war nur ihr Glück. Er gelobte sich, alles zu tun, um es ihr zu erhalten. Er sagte ihr das in wenigen Worten. Seine Stimmeklang gepreßt. Ein ganz unvolkstümliches Gefühl lag ihm in der Kehle, eine Art von tiefem Zwang, der den Unterleib merkwürdig mitzittern ließ. Er verzögerte sich schnell, ging in sein Zim-

ber, das er sich selbst, nur für einen flüchtigen Augenblick dachte er daran, daß er sich seit Monaten danach sehnte, diese Frau in die Arme schließen zu dürfen, so wie jetzt. Dann hatte er sie schon fast abgedrängt, damit sie sich nicht zu schämen brauchte. Er führte die Frau zum Lager, legte sie sich neben sie, nahm ihre Hand und redete ihr tröstlich zu. Er würde alles daran setzen, um den erkrankten Gouverneur wieder zu verschonen. Ja, ja, sie solle nicht mehr weinen! Ein Unglück ist es zwar, das Ihnen heute befallen, aber doch noch lange kein Grund zur Verzweiflung. Seine große Sorge lag auf ihrer Heilung, seinen Blick wandte sich ihren Schicksal und sein einfacher Versuch arbeitete angeschlossen an einem Mann, um den Risiken, der sich im höchsten Grad schmerzhaft, möglichst bald zu befreien. Kränkelnde b. Linaun öffnete ihr erschrockenes Herz dem Strom von Güte und Überfließ, der von Maitersonne ausging. Sie fand, daß der Zeitpunkt für eine Generalabgabe gekommen sei. Die fiel ihr in diesem Augenblicke weniger schwer, als sie bei fähigem Verstande gefürchtet hätte. Das Bedürfnis, von ihrem

Von Tagebüchern Jugendlicher

Ich habe vor Jahren eine große Reihe Tagebücher junger Menschen gesammelt. Unendlich vieles ist jeither in der Welt geschehen. Wieviel harte Wirklichkeit ist über allzu viele junge Menschen gekommen und hat manche von ihnen verzweifelt, mitleidlos, jählich gemacht. Diese Jugend hat vor allem in den Kriegsländern nicht Zeit und Umstände gehabt, jung zu sein. Es war ihr nicht gegönnt, zu träumen und langsam zu reifen. Und doch weiß ich, daß hinter jeder oft furchtbaren Maske das gleiche traurige und sehnsüchtige Gesicht der Jugend ist, das mir aus den Tagebüchern so vertraut ist. Man kann zugeben, daß man im Tagebuch nur einen bestimmten Typus junger Menschen erfasst, aber man kann sich dem starken Eindruck nicht entziehen, der ergreifenden Unmittelbarkeit dieser lebensheißen Bekenntnisse der reifenden Jugend. Manche Dichter haben diese Uebergangsjahre darzustellen versucht. Ich erinnere an die Werke Hermann Hesses, die Biographie Tolstois, an den Roman „Der Wendende“ von Dostojewski, an die Bücher der von André Salomé, den „Anton Reiser“ von Philipp Morit, „Oberlins drei Stufen“ von Jakob Wassermann. Sie alle versuchen das Erlebnis der Uebergangsjahre darzustellen, mit seinem eigenen Leid und Rauber, seiner Hilflosigkeit und seinem Ueberreichum an Gefühl. Aber die Selbstbekenntnisse der Jugend bringen uns ihrem Leben noch näher, gewöhnlich und direkter Zugang zu ihren Problemen, lassen uns unerbötlich lebendig Hergang und Atmosphäre der Jugend erleben.

Einmaligkeit und Sehnsucht

Konflikte mit Eltern und Schule, Auseinandersetzung mit Gott und der Welt, Hilflosigkeit in Fragen des Berufes, Ringen um eine Weltanschauung und um persönliche Vollendung und Erfüllung, all das findet in den Tagebüchern Ausdruck und Gehalt.

Manche Tagebücher werden aus historischem Interesse geschrieben. „Um die Vergangenheit und Gegenwart festzuhalten“, um den Fortschritt zu sehen, andere schreiben das Tagebuch, „um sich Rechenschaft zu geben“. Die meisten aber kommen aus Einmaligkeit zum Tagebuch. Es ersetzt den vertrauten Freund, den ersehnten Führer, den erträumten Partner. Es wird oft mit „Du“ angesprochen, als ob es ein Liebeswesen wäre. Und jede starke Erschütterung, jede Liebe, jede Sehnsucht, der Zweifel an sich und jede Vereinerung durch Kunst oder Naturerlebnis wird dem „geliebten Tagebuch“ anvertraut.

Aus der Fülle der Probleme greifen wir diesmal nur ein einziges heraus, aus der Vielheit der Melodien den Grundakkord. Ein ja nicht und Sehnsucht sind die Motive, die immer wieder und jenseits von sozialer Stellung und individueller Milieu anklingen. „Ich habe keinen Freund“ — „Ich habe keine Freundin“.

Schmerzlich und unabwehrbar vollzieht sich die Lösung des Jugendlichen von Eltern und Geschwistern. Zu den Erwachsenen gehört der junge Mensch nicht, Kind ist er auch teils mehr. Mitten drin steht der Jugendliche in einer Reihe körperlicher, seelischer, geistiger Vorgänge. Zum erstenmal kommt er darauf, daß jeder Mensch ein eigener ist, ein Einzelner. „In dem Augenblick, wo sich zum erstenmal das Ich als etwas besonderes und Eigenes den Dingen und den Men-

schen entgegenstellt, entsteht im Bewußtsein eine andere Welt.“ (Spranger.)

Die Tagebücher sind voll von Selbstbeobachtung. Roll Staunen gewahrt der Jugendliche, daß er sich fremd fühlt in den alten gewohnten Umständen, eine nie gekannte Kluft tut sich auf zwischen sich und den Vertrauten der Kindheit.

„Ich bin anders

als alle andern.“ Die „andern“ scheinen so selbstverständlich dahinzuleben, gehen den Geschehnissen nach, heiraten, sterben. Er aber, der Jugendliche, findet Wunder über Wunder. Eine Art metaphysische Einmaligkeit überkommt ihn: Stauern und Angst vor den Mäiteln des Daseins ergreifen von der Seele Besitz. Aber neben dieser philosophischen Einmaligkeit, die der Jugendliche manchmal als großes Erlebnis wertet, gibt es eine andere, die als Schmach und Erniedrigung empfunden wird. „Ich habe keinen einzigen Menschen, der mich liebt und den ich lieben könnte.“ Der Umgang mit Eltern und Geschwistern genügt nicht mehr. Eine große Leere ist entstanden, eine tiefe Sehnsucht nach neuen Menschen. Es gibt viele Arten der Sehnsucht. Die unbestimmte Sehnsucht kann einen in jungen Jahren überfallen wie eine Krankheit. Das Tagebuch ist erfüllt von ihr.

Aus dem Tagebuch einer vierzehnjährigen: „Ich weiß nicht, wonach ich mich sehne!“ In der Seele ist ein wehes Suchen nach etwas, das man nicht kennt und doch vermisst, als hätte man es einst besessen. Ein Wort, ein Duft, ein Leuchten, eine ziehende Wolfe, ein Wind, eine Bewegung in den Wäanden kann die Sehnsucht anschwellen lassen. Im Winter gilt die Sehnsucht dem Frühling. Das Naturgefühl, das aus den Tagebüchern spricht, ist sehr stark. Ist doch die Jugend eins mit allem Werden und Wachsen, unergreiflich näher als der Erwachsene allen geheimnisvollen Kräften der Natur. Es ist eine starke Verbundenheit in diesen Jahren mit aufstrebenden Quellen und ziehenden Wolken, mit allem bewegten der Landschaft. Oft scheint die Sehnsucht nur einer Wiese, einem Stück freien Horizontes zu gelten. Vertieftere Sehnsucht ruht nach einem Menschen. „Eine Freundin müßte ich haben, einen Freund. Alles lieb,

nur ich liebe keinen Menschen.

Ich habe Sehnsucht nach einem Menschen, der mich streichelt, in dessen Nähe mir warm wird.“ Der Kamerad, den man sucht, soll alle Freuden und Schmerzen teilen, soll bebingungslos treu sein. „Ich will jemand haben, der ganz zu mir gehört.“ Und schließlich gilt die wissende Sehnsucht dem ergänzenden „Du“. Immer wieder finden wir in den Tagebüchern einen ursprünglichen Qualismus von körperlichen und seelischen Wünschen. Den Schwarm, den man liebt, will man gerne küssen, ihn nach sich. Aber die Bindung zum Partner hat so durchaus den Abgang der seelischen Beziehung, daß die Tagebuchschreiber selbst die Unterscheidung zwischen himmlischer und irdischer Liebe vornehmen. Ehe die Jugend mit der Welt noch in Verbindung kommt, hat sie schon

eine Welt der Träume.

Aus Lied und Bild, aus Wächern und Kunstwerken ist eine Vorstellung von der Liebe da, noch lange vor der erlebten Liebe. Es ist die Liebe der großen Tragödien, einer Liebe, die auf höchster Steigerung des Gefühls beruht, bei der der Rausch erstrebt wird, der ewig dauert, eine Treue, die keine Anfechtungen kennt. Auch wenn wirkliche Bindungen zum andern Geschlecht sich schon gebildet haben, Bindungen, die den Träumen von Liebe nicht entsprechen haben, ist die Sehnsucht nicht zur Ruhe gekommen. Und so geschieht es, daß die Tagebücher, Zeugen der Sehnsucht, noch weiter geführt werden, auch wenn das durchschnittliche Alter, das die Reifezeit begrenzt, erreicht ist. Glaubst der Jugendliche den Menschen, den er ersehnt hat, endlich gefunden zu haben, so bricht das Tagebuch oft ab, das



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CO. AG.
Nüscherstr. 44 Zürich 1



Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BEITZHOFF, 6008
ZÜRICH



Sitzmöbel und Tische

der
**A.-G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus**
in Horgen
Bei allen guten Möbel-
geschäften erhältlich.



Tapeten Spörrli

ESSELSTRASSE 6 ZÜRICH TEL. 051/23 61 60

»Ori«

der Feueranzünder

entzündet das Holz im Ofen, Koch- und Wascheherd, erbringt beim Anfeuern die Verwendung von Petrol, Papier, Spänen etc. und besitzt einen hohen Helzwert
Preis pro Tafel à 24 Würfel 90 Rpf.

Zu beziehen beim Hersteller:
Hilfe für Ältere Arbeitsfähige Zürich, Tel. 24 53 86
oder bei der **Haushaltabtg. des LVZ im St. Annahof**

Ist Ihnen bekannt?

Unsere Bellwolle für Knüpfsteppiche

Umrandungen, Milieu u.
zur Selbstanfertigung hat sich in
jeder Hinsicht vorzüglich bewährt.

E. & H. Strehler, Teppichmaterialien
Stampfenbachstraße 61 Zürich Tel. 28 45 62

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert

Metzgeri Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Seeben erschienen:

Erinnerungen aus der Jugendzeit 1868 — 1890

mit einer Bildbeilage von Dr. Adolf Streuli hübsch gebunden Fr. 2.—

Das Mädchen vom Moorhof von Selma Lagerlöf, gebunden Fr. 1.20

Die singende Quelle Sagen aus den Schwyzer Bergen von Jak. Heß geb. 1.20

Am Moléson Eine vaterländische Geschichte von Hans Brugger, 260 S. geb. 8.—

in Buchhandlungen erhältlich

VEREIN FÜR VERBREITUNG GUTER SCHRIFTEN ZÜRICH Wolfbachtstr. 19



Reizende
gestrickte warme
Bett-Jäckli
von
MÜLLER
ZÜRICH

MOBEL, SPIELZEUG UND HAUSGERÄTE IN
SCHÖNER HANDWERKLICHER AUSFÜHRUNG
BEREICHERN DIE HAUSLICHE UMGEBUNG —
SIE SIND AUSDRUCK UNSERER WOHNKULTUR

A. VITALI

Laden und Werkstat Neumarkt 4, Zürich 1
Traminion u. 4 ab Hauptbahnhof Tel. 32 50 51

ZÜRICH

Die alkoholfreien **KURHÄUSER**

ZÜRICHBERG

Orellistraße 21, Zürich 7, Te. 32 72 27

RIGIBLICK

Krattenurmstr. 59, Zürich 6, Tel. 26 42 14

empfehlen sich für behaglichen Winteraufenthalt. Schöne
Wohnzimmer, Gut geküht. Herrliche sonnenreiche Lage am
Waldrand, Stadtdämme, Gute Tramverbindungen. Verschiedene
Pensions-Arrangements. Prospekte werden gerne zugesandt.

Kristall - Porzellan - Bestecke
Haushaltartikel



Parfumerie

Weber-Strickler

Bahnhostraße 40

Spezialhaus für feine Käämme und Bürsten



sind
Vorzüglich

MÖRGENLI

Einrahmungen

Schlippe 3 • Zürich 1
Tel. 23 91 07

Fachmann für Vergoldungen



Metzgeri Charcuterie

mer, daß dumpf bräunlich auf dem Bett, wünschtl
Menil in die Halle und beschloß, gleich morgen
früh beim Gouverneur für ihn vorstellig zu wer-
den. (Fortsetzung folgt.)

Arme Kinder

sfd. Der Zufall fügte es, daß ich vor ein paar
Tagen in Genf einem Ereignis bewohnte, das für
unser größeres Wohlgefühl vielleicht nichts Unge-
wöhnliches mehr enthält, denn Neuling oder einen
unausgesprochenen Eindruck macht. Ich sah, um eine
halbe Stunde Markzeit zu verbringen, auf einem
Straßenfest vor dem Genfer Bahnhof mit dem
Sonne. Wohllich biegen einige Schwärmer mit dem
roten Kreuz auf der Brust oder auf der Kopfbede-
ckung um die Ecke, hinter ihnen zu zweien ein langer
Zug französischer Kinder, zwischendrin wieder eine
Schwärmer. Es sind die Kinder, die vor den Schreden
des Krieges in die Schweiz flüchteten, jedes mit einer
Gefahr im Hals.

Sie haben keineswegs vernachlässigt aus, das ärm-
lich, nicht ausgehungert, aber wohl unterernährt
— und ihre Augen blickten mir aus ängstlichen Ge-
sichtern. Kaum ein Lächeln drang in ihren Ernst —
doch, da zeigte eines die Rue du Mont Blanc
hinunter und rief leise: „Voilà la lae!“ Und ein
anderes bemerkte mit schwach verhehlter Freude, daß
im Seebecken, das man durch die Straßeneröffnung
vom Bahnhof Cornavin her erblickt, ein Dampf-
schiff lag.

So zollten diese Kinder eben still an uns vor

bei. Sie sind sehr bescheiden gekleidet, viele nur
leicht und sommerlich, trotz des einbrechenden Herbstes,
wo man doch vorzugsweise mit einem Mantel oder
Woolover auf Reisen geht... erbarmentwert waren
oft die Schuhe, in denen die Füße der kleinen
Wanderer staken: die besten haben Holzböden, deren
Schuhhälften aus irgend einem Lebererzeug bestanden.

So betreten sie die Schweiz, für sie ein Para-
dies der Ruhe und des Friedens, hinter ihnen die
Schatten erschöpfener Mütter, verfallener Mütter;
all das, was ihr Lebensglück ausmachen mochte, ist
aufgehoben, zertrümmert vom eisernten Tritts des Krie-
ges zerstampft. So betreten sie den Boden der Schweiz,
um hier vorübergehend ein wenig Wärme, ein wenig
Nahrung, ein wenig Heimat zu finden.

Umweil von mir sah ein Mann vor einem Glas.
Als der Zug halb vorüber war, sprang er auf und
drückte der nächsten Rotkreuzschwestern etwas in die
Hand. Es war eine Bananote.

Man braucht wohl nicht einmal selbst leibliche
Kinder zu haben, um von diesem trüben Glanz-
punkt tief erschüttert zu sein. Kinder sind es, Welchen
Kinder? Welch man, wer und wo die Eltern sind?
Nicht von den kleineren wissen ja nicht einmal, wie
sie heißen. Wie wäre uns selbst zumut, wenn wir
irgendwo im Krieg händeln und unsere eigenen Kin-
der aus den gefährlichen Dörfern fliehen und in
der Welt umherirren müßten, Unterdrückung suchen
müßten in einem fremden Land?

Die Schweiz hat eine neue, große, betrübliche Aufgabe
erhalten. Danken wir Gott dafür, daß wir diesen
kleinen helfen dürfen.
H. R. S.

Abbild der Sehnsucht und Hilfe in der Einsamkeit war.

Wenn man diese Grundstimmung der Jugend, schnüchtholte Einsamkeit, erfährt hat, hat man auch schon den Weg zum Verstehen der vielfältigen Aufgaben und Nöte der Reifezeit, wie sie im Tagebuch ihren Ausdruck finden. — Wir fügen einige kurze

Insätze aus Tagebüchern

bei, die das besprochene Thema dokumentieren. „Der Alltag zwingt mich plötzlich zum Denken. Was ist bisher selbstverständlich und gleichgültig nur, kommt mir plötzlich unfaßbar, sonderlich und wunderbar vor. Das Leben erscheint mir als ein großes Rätsel. Und wenn ich einem Erwachsenen meine Fragen oder Wünsche oder Gedanken vorbringe, sagt er, er verstehe mich nicht, oder rät mir, nicht zu schwärmen, sondern lieber fleißig zu arbeiten. Der Erwachsene versteht mich nicht. Ich habe keinen Freund. So grübe ich als rettenden Ausweg zu die mein Tagebuch...“

Wenn ich erwachne bin, täglich zehn Stunden lang die ganze Woche hindurch unter der Arbeit zu schwimmen, erwidert in mir trotz stündlichem Gruß der Mädchen ein lebensschaffendes, die ganze Seele ergreifendes Sehnen. An einen Ort drängt es mich, wo Blumen blühen und Bäume wachsen.“ (Knabe, 16-jährig).

„Was warum sind die Menschen anders und ich anders als die andern?... Braucht ein Mensch Freunde? Ja er braucht einen Menschen, der mit ihm fühlt... Ich finde keine. Bin sehr unglücklich... immer daselbe, immer die Sehnsucht, immer die Hoffnung. Ja hätte ich viele Besten doch schon einmal überunden.“ (Mädchen, 15-jährig).

„Der Frühling kommt. Bald macht ich singen, bald weinen ohne Anlaß...“

„Der Stein, der auf der Brust lag, ist weg. Wenn ich allein bin, spüre ich unendliche Sehnsucht. Wenn ich im Bett bin, wenn ich mit der Wugen aus...“

Ich hab jetzt niemand, mit dem ich mich spreche und den ich dabei lieb habe. Die Tage zerren unter den Händen. Ich denke gar nicht viel herum, aber manchmal ist mir fürchterlich einsam zu Mut. Ich grübele nicht, denn es gibt ja immer etwas zu tun. Aber wenn ich einmal überlege, dann ist alles eine Karreite. Sinnlos und ohne eigentlichen Inhalt — ohne Liebe. Ich für ein liebendes Jammern dabei... zur Jahresende: wenn ich mir etwas wünschen darf, ist es Liebe. Aber das kann ich mit gar nicht vorstellen.“ (Mädchen, 17-jährig).

Dies sind nur einige spätere Proben aus einem überreichen Material, eine Melodie aus der Symphonie der Jugend, wie sie in den Tagebüchern aufgezeichnet ist. Dr. E. H.

Bäuerinnen im Examen

Für alle Frauen bedeuten die zum ersten Male in den Tagen vor und nach dem Betrag durchgeführten Berufsprüfungen für Bäuerinnen einen großen Schritt vorwärts zur Anerkennung fruchtbarer Arbeit. Ist nicht der bäuerliche Beruf als Frauenerwerb einer der wichtigsten und zugleich mütterlichsten Berufe überhaupt? Was auch gefahren wie in Haus oder Stall, in Garten oder Feld, alles hat ihre mütterliche Fürsorge nötig in Leiblicher und geistiger Beziehung. Und wenn man nun von dieser so vielfältigen Tätigkeit als von einem Beruf spricht, so schließt er ja eigentlich mehr als ein Dutzend Berufe in sich, und jeder einzelne verlangt von der Landfrau, daß sie ihn ganz beherrsche.

Schon die häusliche Betätigung ist wesentlich umfangreicher als diejenige der Städterin. Neben dem Brotbacken bringt die Selbstversorgung viele Pflichten, und für eine vielköpfige Familie sind in kurzer Voraussicht Vorräte für die Winterzeit anzulegen. Wirt man aber einen Milch- oder die Ganszucht, so wartet zuerst der Gemüsegarten auf die sorglichen Hände, und seit der Obstbau eine wesentliche größere Rolle spielt, muß sich die Bäuerin beim flinken Obstpflücken wie beim gewissenhaftesten Obsthüter bewähren. Endgültig sind die Zeiten vorüber, da man fiebernd und Schwäche stützen konnte, wie es einem am besten pastete. Heute sieht es in der Futtermühle fast wie in einer Druckerei aus, und wer mit seinen kostgünstigen Rührer haben will, muß genau wissen, welche Futtermittel für das oder jenes Alter am zweckmäßigsten sind.

Und wenn man gar Leinwäcker aus eigenem Geßpinnst haben möchte, so braucht es viele Mühe, bis man den runden Samenborn mit dem Segeln bereite Faltstühle geworden ist, und noch ist der Weg weit, bis feißige Hände das weiße Stinnen zu Weißwäcker verarbeiten können.

Welche Arbeit nun die wichtigste ist? Es ist müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen,

denn der Bauernbetrieb verlangt unanschätzlich, daß sich die Bäuerin überall bewähre. — Eine Arbeit, die immer wieder einen eigenen Reiz ausstrahlt, für die Ausübende wie für die Zuschauende, ist

das Brotbacken.

So erfreute sich auch dieser Teil der Berufsprüfung besonderer Sympathien. Feinlich genau wurden die Vorarbeiten ausgeführt, das Mehl gesiebt, Hefe und Salz abgemessen und das Wasser auf die richtige Temperatur gebracht. Dazu gehörte mußten die Fragen der Experten beantwortet werden, und es wurde über das Waschen mit oder ohne Vorteig diskutiert. Die sorgfältig im Wasser aufgelöste Hefe wurde zum Mehl geschüttet und nun machten sich all die kräftigen Arme an das Zeichnen. Es war ein besonderes Vergnügen, die Prüflinge, denen während der ganzen Prüfung die Freude an ihrem Beruf und das innere Verbundenheit mit ihm aus den Augen leuchtete, an der Arbeit zu sehen. Kaum waren Mehl, Salz und Sefelwaizer gut miteinander vermischt und geteigt, so löste ein rhythmisches Klopfen das Kneten aus, und nach geraumer Zeit konnten die Brote gefornet werden, die dann mehrere Stunden aufgehen mußten. Wohl mit etwas Herzklopfen vertrauten sie die feißigen Bäuerinnen dem Ofen an, aber ihre Mühe wurde belohnt, denn verführerisch duftend und knusprig braungebakten konnten die wohlgeratenen Laibe aus dem Ofen geholt werden.

Nicht nur die Tatsache, daß diese vom Verband Bernischer Frauenvereine so erfolgreich durchgeführten Prüfungen sich für die Anerkennung der Bäuerinnenarbeit als Beruf eignen, ist von großem Wert, sondern ebenso sehr die Tatsache, daß damit die Bauerntochter die Möglichkeit erhält, sich zu ändern, ihr vertrauten Berufes weiter auszubilden wie z. B. häusliche Hauswirtschaftlerin, Geflügelzüchterin, Hausbesitzerin in Selbstverforgerebetrieben usw. Möge der gute Erfolg ein Ansporn sein, auf dem begonnenen Wege weiterzudringen!

Regina Wiedmer.

Die Ausgaben sind für die ersten zwei Jahre auf 2,5 Milliarden Dollars berechnet worden und man rechnet damit, daß die von Zerführung betroffenen Wälder große Leistungen aufbringen werden. So hat z. B. Schweden schon jetzt (ohne als Neutraler Mitglied der UNRRA zu sein) 100 Millionen Kronen als Beitrag für den Wiederaufbau Norwegens zugesagt. — Die Mitarbeit der neutralen Staaten ist freigestellt, wird aber natürlich erst nach Kriegeschluss in dieser von den Alliierten geschaffenen Organisation in Frage kommen.

Auch andere internationale Hilfsorganisationen rufen sich und sind z. T. schon tätig. Wir nennen hier noch einige, deren Vertretungen in Genf an der Arbeit sind: Außer dem uns allen bekannten Internationalen Roten Kreuz z. B. International Migration Service (Aide aux émigrés) — Quäker (Gesellschaft der Freunde) — Internationale Kinderhilfe — OSE, Internationales jüdisches Kinderhilfswerk — ORL, Internationales jüdisches Hilfswerk zur Berufsbildung für Jugendliche — Detemueijer Rat (Hilfslingskomitee) und Hilfe für die evangelische Kirche u. a. m.

Schweizerische Pläne

Daß auch die Schweiz am internationalen Hilfswerk mitarbeiten will und wird, ist selbstverständlich. Wenn uns wirklich das große Gedenkjubiläum der Bewahrung vor den Kriegsschrecken zu Teil wird — noch ist der Krieg nicht zu Ende! — so ist unser Dank allein in solcher weitgehenden und weiterhin zu leistenden Hilfe sichtbar auszudrücken. — Eine große schweizerische Nachkriegshilfsaktion ist geplant: ein offiziielles Studien- und Aktionsauschuss, vom Bundesrat beauftragt und unterstützt, den Bestand unserer militärischen und zivilen Verwaltungen genähernd (wie Bundesrat Pilet sich in einer Rede ausdrückte). Er wird von a. Bundesrat Wetter präsidentiert. Unter dem Patronat des Bundesrates soll eine Sammlung ganz großen Stiles durchgeführt werden, aus deren Ertrag sowohl Medikamente, Lebensmittel und Maschinen, wie auch die Kosten der Ausrichtung und Vorbereitung jener schweizerischen Mitarbeiter bezahlt werden sollen, die sich zur Wiederaufbauarbeit in den fremden Ländern zur Verfügung stellen. Aus Bundesmitteln soll dieser Sammlung der Betrag von hundert Millionen Franken (zum Teil in Naturalien) zugewiesen werden.

Die spezielle Schulung von Hilfskräften für die Nachkriegszeit hat in aller Stille bereits begonnen. An der Sozialen Frauenschule Zürich läuft ein Kursus, der Sozialarbeiter beider Geschlechter für ihre besonderen Aufgaben vorbereitet. Demnächst beginnt ein ähnlicher Kurs in Genf.

Selbstredend werden unsere seit Jahren tätigen und bewährten schweizerischen Organisationen auch nach Kriegeschluss weiter für die Opfer des Krieges arbeiten; wir nennen nur deren einige: Schweizer Arbeiterhilfswerk (mit seinen Hilfsleistungen für Kriegsschädigte in Spanien, Südfrankreich usw.), Kinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes, Evangelische Flüchtlingshilfe, Sanitätshilfe der Schweizer Ärzte usw. Sie alle werden sich zur Zusammenarbeit in die Reihen der Helfer aus anderen Ländern stellen.

Die Not ist ungeheuer, die Gefahren eines drohenden Chaos, das Epidemien, Revolutionen, also neue Elemente der Zerführung brächte, sind enorm. So müssen auch die Hilfswerke der Nachkriegszeit, sollen sie wirksam sein, ganz außerordentlich große Dimensionen annehmen. Der spontane Heldenwille von Millionen Menschen, die qualifizierte, opferbereite und unermüdliche Hilfsarbeit von Tausenden, Mittel in der Höhe von Summen, wie sie bisher nur für die Hilfsausgaben genannt wurden — alles das ist notwendig, damit der Aufbau einer gesunden Welt verwicklicht werden könne.

Kleine Rundschau

Die Schundliteratur wird vertreiben

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk konnte im Jahre 1943 erstmals über 365,000 erschießlich wertvolle Bände abgeben, also etwa 1000 jeden Tag. Eine kürzlich durchgeführte Aktion fand bei Verbandsvereinigungen, Firmen und Privaten erfreulichen Widerhall. Falls alle, welche angesprochen wurden, mitteilen, ist der weitere Ausbau des Werkes sichergestellt. Bis jetzt existieren 119 Jugendschriften in deutscher, 19 in französischer, 13 in italienischer und 3 in romanischer Sprache. Die Gesamtanzahl beträgt über drei Millionen Exemplare.

Der Anteil der Frauen an dem National Schweizerischen Musikwettbewerb in Genf

Der fünfte National Schweizerische Musikwettbewerb bot den Frauen die willkommene Gelegenheit, ihre musikalischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Von den 82 Kandidaten waren 41, von den zugelassenen 29 waren 12 weiblichen Geschlechts. Einrückung wurde einer der beiden zur Verteilung gelangten ersten Preise dem aus Frankreich stammenden, in Lausanne anässigen Geschwisterpaar, dem 15jährigen Cellisten Guy und der 17jährigen Pianistin Monique Falot zugesprochen. Die mit einer für ihr Alter erstaunlichen Reife — unter der Führung der Pianistin — eine Beethoven'sche und eine Brahms'sche Cellofonate zu Gehör brachten. Zeame Durray, eine Jün-

gerin der Unterze, besaßerte das Publikum durch ihr prächtiges, das mit einem 2. Preis beobacht wurde.

Desgleichen gehörten die Berner Geigerin Anne Marie Brunner, die in Genf besonders beliebte Uebelstein'sche Violoncello, die begabte Pianistin Marguerite Wala-Brandt, die Wärtlerin Sängerin Amelies Gamber und die Altistin Margrit Conrad-Andberg aus Baden verdientermaßen zu den Preisträgerinnen, während die am Genfer Konservatorium ausgebildete Sopranistin Gilberte Grifone und die langjährig vollkommene Künstlerin herangereifte Nini Wärd (Zürich) — etwas stiefmütterlich — durch Medaillen ausgezeichnet wurden. L. M.

Bürgerchaftsgenossenschaft SAFFA

Am 21. Oktober fand in Bern die Generalversammlung der Bürgerchaftsgenossenschaft SAFFA statt, zu der sich 15 Vereinsmitglieder und 24 Vereinsdelegierte einfinden. Die Präsidentin, Frau Dr. Clara Wellig, erläuterte den gebildeten Jahresbericht, auf den vor noch zurückkommen werden, sowie die Jahresrechnung, die beide genehmigt wurden. Vom Rechnungsbereich sollen 8000 Fr. dem Reformfonds zugewiesen werden, während eine ca. 2-prozentige Dividende auf den Anteilseignern beschloßen wurde. Vorstand und Beisitzenden wurden auf eine weitere Amtsperiode der nächsten Jahres befristet. Nach Erledigung verschiedener kleiner Geschäfte machte Frau Wellig Schluß in einem Wortausweis: „Das Schweizerische Frauensekretariat am West- und Ostende ist von den Aufgaben und Bestrebungen dieser neuen Institution befaßt.“

Veranstaltungen

Frauenklub: Thurg. Verband für Staatsbürgerliche Frauenerwerb, Freitag, den 27. Oktober, 20 Uhr, Vortrag: „Die Frau im Nationalismus“, Friedrich Hechtel, sein Leben, seine Weltanschauung, Alkoholismus, Gattungs Selbsterhaltung.

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Unsere nächste Zusammenkunft findet statt: Montag, den 30. Oktober im „Bühnen“, Referat von Frau Dr. Schmid von Gode über: „Ein kleiner Heberbüchel über die Schiedsrichter in der Bekämpfung des internationalen unzulässigen Handels.“

Der Saal findet weiterhin alle Mittwochabend statt. Total: Café du Théâtre. Wir machen erneut darauf aufmerksam, daß es sich hier um absolut keine kostspielige Angelegenheit handelt! Es dürften solche Besuche für alle sehr dankbar sein.

Zürich: Inceum Club, Rämlistr. 26, Montag, 30. Oktober, 17 Uhr: Musikation. Konzert: Wieder von Ethmar Schöpf, gesungen von Nina Reich, Mit: am Klavier Doris Schwab. „Das Frauen“, Antate für Alt und Sopran, Nina Reich, und Emma Hürlimann; Musik: Paul Burkhard; Text: Richard Schwoiger.

Zürich: Individual-Psychologische Arbeitsgemeinschaft. Theoretischer Kurs, 26. 6. November. Schriftliche Anmeldung bis 30. Oktober, Thema: „Gegenständliche Analyse moderner psychologischer Schulen“.

Individuelle Übersprache und Beratung kostenlos, jeden ersten Montag des Monats. Zum ersten Mal Montag, 30. Oktober. Alle Veranstaltungen finden in den Vortragssälen „Raal der Geistes“, Zürich, beim Grobminnstr. von 20.15 Uhr bis 21.15 Uhr statt. Aufstufte bei der Leitung Zürich 1, Neumarkt 3, Tel. 24.24.5. Individual-Psychologische Arbeitsgemeinschaft, Zürich.

Zürich: Religiös-soziale Vereinigung. Jahresversammlung, Samstag, 4. November, 20 Uhr im Wäue, Saal des Volkshauses, Schellstrasse. Schriftlicher Vortrag von Paul Trautwiler: „Was heißt heute Christentum verknüpfen?“ Sonntag, 5. November, 9.30 Uhr im Altholzerien Rathaus, Zürichberg. Anbacht von Rufas Schädlerberg. Referat von Bernhard Haas: „Unter der Bedingung der Weltanschauung von Paul Trautwiler: Was heißt heute Christentum verknüpfen?“ Sonntag, 5. November, 9.30 Uhr im Altholzerien Rathaus, Zürichberg. Anbacht von Rufas Schädlerberg. Referat von Bernhard Haas: „Unter der Bedingung der Weltanschauung von Paul Trautwiler: Was heißt heute Christentum verknüpfen?“ Sonntag, 5. November, 9.30 Uhr im Altholzerien Rathaus, Zürichberg. Anbacht von Rufas Schädlerberg. Referat von Bernhard Haas: „Unter der Bedingung der Weltanschauung von Paul Trautwiler: Was heißt heute Christentum verknüpfen?“

Radioendungen für die Frauen

sr. Freitag, den 27. Oktober, 17 Uhr, spricht Clara Nel über „Erfahrungen aus der schweizerischen Frauenbewegung“, Montag, den 30. Oktober, um 17.15 vernimmt man die Sendung „Die Frauen gewinnen“, Eine Sommerfeier über „Sage an uns das gema“, Mittwoch, den 1. November, um 13.40 Uhr, hört man, was Frau Dr. Wärd im Kapitel „Eine Hausfrau zum Dienstbotenproblem“ zu sagen hat und anschließend aufträt Agnes Schmittler „Bedanken einer Frauangehängerin“, Am Samstag, 2. November, um 17.15 Uhr, spricht die „Lebensgefährtinnen großer Schweizer“, spricht gleichen Tages um 17.15 Uhr Agnes von Seestler über Dorothy von Fie. Donnerstag, den 2. November, um 13.40 Uhr, vernimmt die Sendung „Motters und probier's die Welt“, Eine Musikalische für die Käse. — Die alte Geschichte vom Krugenschäufel — Braugewinnel — Käsiantortie — Die Brotbäcker ist rollig geworden — Kommt man Stillgararbeiten reinigen?

Baselton
Dr. Iris Mener, Zürich 1, Theaterstrasse 8, Telefon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Berlin
Genossenschaft Schweizer Frauenklub: Präsidentin: Dr. med. h. c. Eile Rübin-Süller, Kallstraße.

Nachkriegshilfe

(Fortsetzung von Seite 1)

Reinen Kontakt mit dem Vater, der an der Front war, wenig Kontakt mit der Mutter, die an der Drehschiff stand, wuschen sie, wie sie konnten, im Schatt und nach dem Willen der kaiserlichen Geschwister, und wuchs' fideleitliche Geschwister!

Unzähligen Fällen wird das Aufnehmen des gemeinsamen Familienlebens ganz einfach aus materiellen Gründen nicht möglich sein, weil statt Mutter leerer Räume, statt Wohnungen Ruinen einen anstehen, und von Hausrat, Wäsche, Kleider und dergleichen überhaupt nichts vorhanden ist. Aber es gibt noch Schlimmeres! Denn können wir erweisen, was in den Herzen der Mütter, der Frauen, der Kinder vor sich geht, die auf ihre Söhne, Mütter und Väter warten, — und vergebens wartend! Möglich, die blühende Lage ist noch viel katastrophaler als die materielle. Tausend Fragen drängen sich einem auf. Wie werden Menschen, die jahrelang aus einer kontinuerlichen Arbeit und Entwicklung herausgeworfen waren, wieder in einer allgütigen, vielfach uninteressanten, spannungslösen Verbrauch eingeleitet werden. Und erst wenn diese Arbeit fehlt, was geschieht dann?

Diese wenigen Hinweise mögen andeuten, in welchem Ausmaße, unter welcher unerhöht schweren Verhältnissen die Nachkriegshilfe einzusetzen hat. Und das alte Wort: „Wer reich hilft, hilft doppelt“, ist hier besonders am Platze. Schon jetzt, noch ehe der Krieg zu Ende ist, hat Nachkriegshilfe immer dort eingestößt, wo ein Land oder ein Landesteil frei vom Kriege wurde, so in Süd- und Mittelitalien, in Nordafrika, in Frankreich und Belgien.

Nachfolgend sollen einige der Hilfsorganisationen erwähnt werden, welche sich diesen gigantischen Aufgaben widmen. Teils sind sie neu gebildet, teils bewährte und mit Erfahrung ausgestattet Institutionen.

Internationale Organisationen

Eine Organisation von größtem Ausmaße, neu geschaffen und berufen, sich in weltumspannender

der Arbeit zu bewähren, ist die U. N. R. R. A. (United Nations Relief and Rehabilitation Administration)

Die vier Großmächte U. S. A., Großbritannien, Rußland, China haben diese Organ für Wiederaufbau und Hilfe zu schaffen beschloßen, denn heute 44 Staaten beigetreten sind. Der Wunsch, nach Kriegeschluss Chaos und Anarchie zu vermeiden, war dabei wegleitend. Man wollte schon während des Krieges ein Instrument schaffen, das aktionsbereit sei, wenn immer seine Stunde gekommen und so begann die englische Regierung schon 1941 zusammen mit den Engleregierungen der besetzten Länder die Vorbereitungen (Beginn von Umfragen, Statistiken usw.). Der Zweck der UNRRA ist im folgenden gefaßt:

„Sobald ein Territorium durch die Armeen der Vereinigten Nationen oder durch den Rückzug der feindlichen Truppen befreit ist, muß der dortigen Bevölkerung durch Lebensmittel, Kleidung, Wohnungsmöglichkeiten geholfen werden, um Epidemien vorzubeugen und um die Gesundheit der unterernährten Bevölkerung wieder herzustellen. Die Seimthe der Gelegenen und Verdrissenen, die Wiederaufnahme der landwirtschaftlichen Arbeit, der industriellen Betriebe und der wichtigsten öffentlichen Dienste müssen vorbereitet werden.“

Natürlich soll alle Hilfe ohne Ansehen von Rasse, Religion und politischer Anschauung gewährt werden. Verteilungspläne sind durch Vertreter der in Frage kommenden Länder (z. B. Belgien, China, Frankreich, Griechenland, Luxemburg, Norwegen, Holland, Polen usw.) schon vorbereitet und man ist darauf bedacht, daß in jedem Lande die eigenen Landesangehörigen die Arbeit durchführen sollen, soweit die Verhältnisse dies gestatten. In erster Linie sollen überall die Kinder, dann Jugendliche, Heime- und Heimatlose, fängsängere und stillende Frauen, dann aber natürlich auch andere Kategorien Betroffener berücksichtigt werden. Die Mitwirkung der in den Ländern vorhandenen nationalen Wohlfahrtsinstitutionen wird natürlich erwartet und gefördert.

